Schall und Rauch.

Nachdem in den verschiedenen Landen die Debatte über die Zarenreise nach Italien beendet worden ist, hat man mit Recht erwarten dürfen, daß von den beteiligten Regierungen, wie es bisher üblich war, über die Ergebnisse der Monarchenzusammenkunft in Racconigi eine amtliche Darstellung, wenn auch nur in kurzen Worten, erfolgt. Aber weder in Italien noch in Rußland hat man es diesmal für nötig gehalten, die Welt über die Tage von Racconigi zu unterrichten. Das läßt den Verdacht aufkommen, daß sich die in Frage kommenden Stellen in Petersburg wie in Rom mit der Meinung der Presse einverstanden erklären, und diese Meinung geht in der überwiegenden Mehrheit dahin, daß die Zarenfahrt eine

Kundgebung gegen Österreich

und damit (wenn auch indirekt) auch gegen Deutschland gewesen ist, wobei allerdings nicht die komische Seite der Geschichte vergessen werden darf, daß der Zar durch Deutschland zu fahren gezwungen war, da er weder den direkten Wasserweg durch die Dardanellen, die ihm die Türkei gesperrt hielt, noch den Weg per Luftschiff, noch den Landweg über Klein-Asien wählen konnte. Ist aber diese Kundgebung, die Herr Iswolski, der russische Minister des Äußern, für einen diplomatischen Meisterzug hält, wirklich so eindrucksvoll gewesen? Seit den Tagen von Algeciras war es kein Geheimnis mehr, daß Italien, nachdem es

unter den Fittichen des Dreibundes

seine staatliche Selbständigkeit gesichert und seine Kraft gestählt hatte, die Neigung zu politischen „Extratouren" empfand. Und wie die Regierung in Rom während der Konferenz in Algeciras ihre Freundschaft für Frankreich betonte und damit ihre schwankende Stellung befestigte, so hat in den Tagen der bosnischen Krise der sehr gewandte Herr Tittoni, der italienische Minister des Äußern, unter dem Beifall der Kammer der Petersburger Regierung, die gegen Österreich eine diplomatische Niederlage erlitten hatte, freundschaftlich zugewinkt. Wenn nun in den Trinksprüchen von Racconigi die

russisch-italienische Freundschaft

als eine historische Überlieferung bezeichnet wird, so ist zumindest die Begründung dieser an sich nicht einmal zutreffenden Behauptung sehr weit hergeholt. Die Fahrt russischer Matrosen zur Unterstützung der Notleidenden von Messina mußte als Beispiel für diese Freundschaft angeführt werden. Das Bild war denkbar schlecht gewählt; denn als Messina unter den Nachwirkungen des großen Erdbebens stand, da waren nicht Russen allein die Helfer, denn es kamen Gaben aus aller Welt, da brachten nicht russische Matrosen die klarsten Beweise der Menschenliebe, sondern an erster Stelle Österreich-Ungarn, die deutsche Regierung und Kaiser Wilhelm. Die Beteuerung der seit je bestehenden Freundschaft zwischen Italien und Rußland wird im Lichte solcher Betrachtung also, wie ein österreichischer Staatsmann sie treffend nannte,

Schall und Rauch.

Die russische Diplomatie hat offenbar keinen Sinn für die tiefinnere Komik gehabt, die der Zarenreise anhaftete. Um der persönlichen Rachsucht eines Ministers Genugtuung zu verschaffen (denn weiter beabsichtigte Herr Iswolski mit dem Umwege und der Vermeidung österreichischen Gebietes nichts), wurde Kaiser Nikolaus zu einer 76stündigen Fahrt bemüht, während er in 24 Stunden hätte sein Ziel erreichen können. Man kann es in keinem Falle geschmackvoll nennen, die Person eines Herrschers und seine Repräsentationspflichten so zum Werkzeug rein persönlicher Ministerpolitik zu machen, zumal das Wohl des Zarenreiches den Frieden und damit ein erträgliches Verhältnis zu Österreich-Ungarn erfordert. Und was nun gar das tatsächliche Ergebnis der Zarenfahrt betrifft, so kann es nach dem, was darüber bekannt geworden ist, nur als ein sehr schmales angesehen werden. Denn die Abmachung über die

Balkanpolitik

steht im Zeichen geschichtlicher und politischer Notwendigkeiten. Solange der Türkei noch Lebenskraft genug innewohnt, wird Österreich nie daran denken können, sich Gebiete anzueignen, die der Herrschaft des Sultans unterstehen; es wird aber auch dem stärksten Balkanbunde gegenüber seine Stellung auf diesem Gebietsteil europäischer Erde wahren müssen, wenn es nicht auf seine Großmachtstellung verzichten will. Wozu also der Lärm? Die Zarenfahrt war ein Brillantfeuerwerk, das einen Augenblick den Beschauer ob der glänzenden „Aufmachung" in Erstaunen versetzt, dessen Wirkungen aber nicht in den Lichtkreis des Tages ragen.

Wkch. er.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm wird am 14. November zu mehrtägigem Jagdbesuche beim Fürsten zu Fürstenberg in Donaueschingen eintreffen.

*Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg wird nach verschiedenen Zeitungsmeldungen in der ersten Sitzung des Reichstages eine längere Rede halten, um die politische Lage darzulegen. Diese Nachricht ist stark anzuzweifeln, es ist vielmehr wahrscheinlich, daß der neue Reichskanzler erst gelegentlich der Etatsberatung das Wort zu einer Darstellung der inner- und außerpolitischen Lage ergreifen wird.

*Ein Teil der Vorlagen, die dem Reichstage bei seinem für die zweite Hälfte des November in Aussicht genommenen Wiederzusammentritt zugehen werden, läßt sich jetzt übersehen. Es gehören dazu der Handelsvertrag mit Portugal und der Entwurf über die Haftung der Beamten des Reiches, ferner der Entwurf, der das handelspolitische Verhältnis zu England verlängert, die Ergänzung zum Zolltarifgesetz über die Hinterbliebenenversicherung und der Entwurf betr. Abänderung (Verschärfung) des Urheberschutzgesetzes. Dazu kommt der Reichshaushaltsetat für 1910 und der Nachtragsetat für 1909. Es würden dann noch einige Entwürfe an den Reichstag gelangen, die in der vorigen Tagung unerledigt geblieben sind. Die kommende Tagung des Reichstages wird also genügenden Arbeitsstoff vorfinden.

Frankreich.

*Die vom Minister des Innern, Millerand, als wichtigste Aufgabe der Regierung bezeichnete Wahlreform wird wahrscheinlich vorläufig nicht zur Durchführung kommen. Gegenüber den Anhängern der Verhältniswahl (die allen Parteien nach ihrer Stärke eine Vertretung im Parlament sichern will) wies Ministerpräsident Briand in der Kammer darauf hin, daß eine Änderung der Wahlart zurzeit keine Mehrheit im Lande fände. Briands Rede wurde mit Beifall aufgenommen und die Kammer beschloß, sie öffentlich anschlagen zu lassen, eine Ehrung die seit den ersten Ruhmestagen des früheren Ministerpräsidenten Clemenceau vor länger als zwei Jahren nicht mehr vorgekommen ist.

*In der Deputiertenkammer wurde gelegentlich der Beratung des Etats unter großem Beifall aller Abgeordneten festgestellt, daß mit vorzugsweiser Beteiligung von Deutschen und Franzosen internationale Gesellschaften gebildet worden sind, die sich mit der Hebung der Bodenschätze Marokkos befassen wollen.

Schweiz.

*Die Regierung erklärt die Gerüchte, daß in Bern eine Verschwörung gegen den Zaren entdeckt worden sei, für erfunden.

*Nachdem die Verhandlungen über den deutsch-schweizerischen Mehlzollkonflikt gescheitert sind, erklärten die Vertreter der Regierung im Nationalrate, die Schweiz werde über diese Angelegenheit mit dem Deutschen Reiche keine Noten mehr austauschen. Es ist schwer zu sagen, wie sich die Dinge jetzt entwickeln werden.

Italien.

*Die vielumstrittene Konferenz der Schutzmächte Kretas, die das Schicksal der Insel endgültig bestimmen soll, wird bereits Mitte November in Rom zusammentreten. Man sieht, daß der Besuch des Zaren in Italien für die Balkan-Politik nicht ohne praktische Folgen bleibt.

Spanien.

*Zwischen dem König Alfons und seiner Gemahlin soll es nach der Meldung englischer Blätter zu einem ernsten Zerwürfnis gekommen sein. Die geplante Reise der Königin Ena mit ihren Kindern nach England wird auf dieses Zerwürfnis zurückgeführt. Das damit in Zusammenhang stehende Gerücht von einer schweren Nervenerkrankung König Alfonsos wird an amtlicher Stelle in Madrid für völlig erfunden erklärt.

Balkanstaaten.

*Die Besatzung mehrerer griechischer Torpedobootszerstörer unter Führung

General Weyler.

Das neue spanische Kabinett hat auf den schwierigen Posten des Generalkapitäns (Militärkommandanten) von Barcelona einen der bekanntesten spanischen Generale gestellt, von dem es erwartet, daß er seine Aufgabe, die völlige Beruhigung des noch unter Kriegsrecht stehenden Kataloniens, mit der ihm eigenen Energie, aber im Sinne der Anschauungen des Kabinetts Moret erfüllen wird. General Weyler ist deutscher Abkunft. Er begann seine Karriere auf Kuba und erfocht später als Feldherr im Karlistenkriege die Siege von Berdrell und Seo de Urgel. 1888 kämpfte er als Oberkommandant auf den Philippinen. Im Jahre 1897 versuchte er ohne viel Erfolg den letzten Aufstand der Kubaner gegen Spanien zu unterdrücken. General Weyler hat mehreren Kabinetten als Kriegsminister angehört.

des Leutnants Typaldos meuterte und bemächtigte sich des Wasserplatzes von Salamis, der aber nach einem Geschützkampf von den Regierungstruppen wieder besetzt wurde. Der Versuch einer gütlichen Verständigung zwischen den Meuterern und der Regierung war ergebnislos. Typaldos verfügte über fünf Torpedoboote und drei Zerstörer. Er eröffnete um fünf Uhr nachmittags das Feuer auf drei Panzerkreuzer. Ihr Kommandant, Miaulis, erwiderte die Schüsse, durch die das Torpedoboot „Sfendoni" beschädigt wurde. Die Aufständischen stellten darauf das Gefecht ein. Die meuternden Offiziere wurden an Bord von mehreren Torpedobooten überführt, die mit unbekanntem Ziel abgingen. Die Regierung erhofft zuversichtlich eine schnelle Unterdrückung der Bewegung. Athen steht unter Militärbewachung. Trotz der Erregung ist die Ruhe ungestört, aber es ist unberechenbar, was die Zukunft bringt.

Amerika.

*In Mittelamerika ist der mit Hilfe und auf Vermittelung des Präsidenten der Vereinigten Staaten Taft geschlossene Friedensvertrag aufs neue ernsthaft bedroht. Der Präsident von Guatemala, der ein erbitterter Gegner des Präsidenten von Nikaragua ist, will die in dieser Republik ausgebrochene Revolution benutzen, um in Nikaragua einzufallen. Als Vorwand benutzt er eine angebliche Grenzverletzung, die sich nikaraguanische Truppen an der Grenze von San Salvador zuschulden kommen ließen. Auch in Honduras ist wieder die Kriegslust erwacht. Wenn es also dem Präsidenten Taft nicht gelingt, den Sturm im letzten Augenblick zu beschwören, so scheint in Mittelamerika ein ernster und blutiger Konflikt bevorzustehen.

Asien.

*Die Verhandlungen zwischen Rußland und Japan über einige strittige mandschurische Fragen, die der ermordete Fürst Ito führen sollte, werden nach dem Wunsche beider Regierungen bald wieder aufgenommen, doch zweifelt man in Petersburg sowohl wie in Tokio an dem Erfolge, da niemand die mandschurischen Verhältnisse so genau kannte als Ito.

Rußland und Japan.

Der Tod des früheren japanischen Ministerpräsidenten Fürsten Ito, der auf dem Bahnhofe in Charbin erschossen worden ist, hat eine Unterbrechung der Verhandlungen zwischen Rußland und Japan zur Folge gehabt. Französische und englische Blätter behaupten, daß zwischen beiden Staaten sehr

bedeutsame Unterhandlungen

zu Erzielung einer Übereinkunft auf breiter Grundlage in der Schwebe seien. Es handle sich um eine weitgehende Verständigung, die beträchtliche Änderungen in der Lage des fernen Ostens herbeiführen könnte. Die Reise des Fürsten Ito nach Charbin galt nicht allein der Besprechung untergeordneter wirtschaftlicher Fragen, sondern in erster Linie der Festlegung der Vorbedingungen für die

allgemeine Verständigung.

Aus diesem Grunde empfindet man in Petersburg den Tod des Fürsten mit doppeltem Bedauern, da man fürchtet, Japan werde keinen gleichen Unterhändler so schnell stellen können. Der russische Finanzminister Kokowzew wird in Wladiwostok weitere Anweisungen seiner Regierung abwarten, insbesondre darüber, ob er zur Konferenz und etwaigen Fortsetzung der Verhandlungen sich nach Tokio begeben soll. Das Gelingen oder Mißlingen der Kokowzewschen Mission wäre, wie man in französischen Regierungskreisen behauptet, von großer Bedeutung für die zwischen dem Zaren und König Viktor Emanuel getroffenen Vereinbarungen über die

Balkanpolitik.

Rußland würde nämlich keinen Schritt auf der Balkanhalbinsel unternehmen, bevor es nicht vollkommen sicher wäre, daß von Japan keine Gefahr droht.

In Rußland ist man bemüht, einer Erörterung der Frage, welche Behörde die Schuld an der Ermordung Itos trägt, auszuweichen. Chinesische Blätter weisen jedoch mit Nachdruck darauf hin, daß Chinas Polizeigewalt in der Mandschurei seit langer Zeit von Rußland und Japan beschränkt worden sei, und daß in Charbin einem Abkommen gemäß die russische Polizei für Ordnung zu sorgen habe. Indessen sind solche Erörterungen müßig, da der Ermordete gewünscht hatte, alle Absperrungsmaßregeln sollten aufgehoben und den Japanern nach Möglichkeit der Eintritt zum Bahnhofe gestattet werden. Außerdem war aber der Mörder europäisch gekleidet. In Japan ist die Trauer um Ito eine allgemeine. Man hatte auf seine Sendung nach Charbin große Hoffnungen gesetzt, weil die Lage im fernen Osten eine Verständigung mit Rußland gebieterisch fordert. Auch in Tokio befürchtet man, daß ohne Itos geschickte Hand die mandschurischen Verhandlungen nicht den gewünschten Erfolg haben werden.

✲ Entwirrte Fäden.

9] Roman von Johannes Emmer.

(Fortsetzung.)

„Darauf will ich Ihnen antworten!" entgegnete lebhaft der Justizrat, den das Benehmen des Grafen gereizt und zu dem Entschlusse gebracht hatte, vollständig rücksichtslos vorzugehen. „Noch vor wenigen Stunden hätte ich nicht gewagt, dem Herrn Grafen Fervall, dessen Ruf gerade so tadellos und hochansehnlich ist, wie der des Justizrats Dr. Band — entschuldigen Sie diese kleine Unbescheidenheit — die Zumutung zu stellen, mich anzuhören. Zufällig aber erfuhr ich vor wenigen Minuten, daß der Herr Graf eine Doppel-Rolle spielt; daß es Augenblicke gibt, in denen er die tugendstrenge Maske beiseite legt. — Sie waren vor kurzem in Berlin? Nicht wahr?"

„Gewiß, ich hatte dort Unterredungen mit Parteifreunden!"

„Und wurden dort in einem Lokale gesehen, dessen Besuch den Grundsätzen, welche Sie hier verfechten, ebenso direkt widerspricht, wie der — Sie nannten es Vertrauensbruch — meinem Rufe."

„Ah, darauf stützen Sie sich!" erwiderte gleichgültig der Graf.

„Ja, darauf, und meine Schlußfolgerungen sind ebensowenig kühn, und ebenso natürlich, wie die Ihren. Glauben Sie mir, ich habe im Laufe eines langen Lebens mir einige Erfahrungen und Menschenkenntnis erworben. Wüßte ich überzeugt sein, daß Sie nach den von Ihnen vertretenen Grundsätzen auch wirklich leben und handeln wollen, dann dürfte ich auch annehmen, daß Sie geringen Wert auf den Reichtum Ihres Oheims legen. Nun aber weiß ich, daß auch Sie Lebensgenüsse nicht verschmähen, und meine Erfahrung sagt mir, daß Sie um so gieriger nach denselben verlangen, je weniger und je heimlicher Sie dieselben sich verschaffen konnten. Ein Mann, der eine Doppelrolle spielt, tut dies auch nicht ohne Grund, und ein solcher wird auch, wenn es sein muß, über andre Bedenken hinwegsetzen. Ich weiß nicht, was eigentlich Sie anstreben, aber, was immer es auch sei, so viel erscheint mir sicher, daß zur Erreichung Ihrer Ziele das Vermögen Ihres Oheims ein wichtiges Hilfsmittel sein würde, und daß Sie dieses Mittel sich zu sichern — nicht zögern werden."

Der Graf neigte langsam das Haupt. „Ich verstehe Sie vollkommen und gestehe gerne, daß Ihr Urteil nicht ganz unbegründet ist. — Nachdem wir nun klar sind über unsre beiderseitige Stellung, und die Basis für weitere Unterhandlungen gegeben ist, bitte ich, in Ihren Mitteilungen fortzufahren."

Der Justizrat sah einigermaßen verblüfft den Sprecher an, auf diese Wendung war er denn doch nicht gefaßt gewesen. Im Grunde gestand ja der Graf mit seltener Offenheit ein, daß er in der Tat der „skrupellose" Mann sei, für den ihn der Justizrat halte.

„Womit soll ich beginnen?"

„Nach Belieben; indessen würde es vielleicht zum bessern Verständnis des Kommenden beitragen, wenn Sie mir erklären wollten, aus welchem Grunde Sie mir die Bestimmungen des Testamentes mitteilen wollen."

Der Justizrat nickte.

„Auch mir ist dies angenehm," versicherte er dann. „Nun denn, Sie sollen erfahren, was bisher niemand ahnt: ich bin ruiniert. — Sie werden vielleicht über dieses Geständnis erstaunen und Sie hätten alle Ursache dazu. Gilt ja Dr. Band als einer der reichsten Männer der Stadt, dessen gastfreies Haus als ein Sammelpunkt der besten Gesellschaft; die Welt rechnet ihm nach, daß sein Einkommen ihm gestatten müßte, ein großes Vermögen zurückzulegen, trotzdem er offene Tafel hält und so behaglich lebt, wie man es nur wünschen kann. Nun ja, es ist wahr, ich habe ein fürstliches Einkommen und besaß ein Vermögen; der Aufwand, den ich machte, stand nicht außer Verhältnis zu meinen Mitteln, ich durfte mir den Luxus und das Vergnügen, Freunde bei mir zu sehen, gestatten. Ich mußte dies sogar tun, denn mein Ansehen hing ja damit zusammen und mit dem Ansehen auch das Erträgnis meines Geschäftes. Leider war mir eines versagt: — Genügsamkeit. Ansehen wuchs und Vermögen. Beides war groß genug, um auch Anspruchsvolle zu befriedigen, indessen mir war es immer noch zu wenig. Vielleicht werden auch Sie sich darüber wundern, da man ja allgemein der Ansicht war, daß der Justizrat Band für seine eigene Person eigentlich eher anspruchslos sei, als das Gegenteil: Sie verstehen ja, wie ich das meine — ich zähle gewiß nicht zu den Lebemännern, die große Summen für allerlei zweifelhafte Vergnügungen vergeuden und bin kein Hasardspieler."

„Es ist richtig, man hat stets Ihre mustergültige Lebensführung gerühmt," bemerkte der Graf höflich, als jener ein wenig innehielt.

„Eine Schwäche besitze ich jedoch, — die man vielleicht auch an mir rühmte und die mir eine Tugend erschien — die aber mein Verhängnis wurde. Sie wissen, Herr Graf, ich besitze eine Tochter; es ist mein einziges Kind, und verzeihlich mag es darum sein, wenn ich mit einer wahnwitzigen Liebe an diesem Kinde hänge. Weiß Gott, ich könnte die ganze Welt vernichten, wenn ich damit Gabriele ein Lächeln entlocken würde. — Sie kennen meine Tochter, Herr Graf!"

„Ich hatte die Ehre, der jungen Dame einmal vorgestellt zu werden."

„Nun, Herr Graf, ist Gabriele nicht ein herrliches Mädchen? — O, freilich, Sie kennen sie nicht ganz, niemand kennt sie so wie ich! Die Welt sieht nur ihre Schönheit, bewundert vielleicht ihren Geist, ihre Bildung, ihr Wissen, ich aber — ich kenne ihre Seele. Es ist nichts auf der Welt, was sich mit Gabriele vergleichen dürfte!"

Graf Fervall schloß die Augenlider und zog die Lippen etwas auf, so daß zwei feine Furchen in den Mundwinkeln sich zeigten. „Ein kompletter Narr!" dachte er bei sich. „So verrückt spricht ja kaum ein Verliebter!" Laut aber sagte er: „Fräulein Gabriele ist in der Tat eine ausgezeichnete Dame, der vollste Hochachtung gebühret."

Der Justizrat rückte mit seinem Stuhle